

Einblicke

Dunkle Geheimnisse

Ich habe dieses Jahr das perfekte Weihnachtsgeschenk für meine Familie. Etwas Persönliches und praktisch selbst gemacht noch dazu. Die Idee dazu kam mir, als mir vor einigen Monaten diese alten Videokassetten in die Hand fielen. Lena 1, Fasnacht, Weihnachten 1993 ... Was gibt es Schöneres, als diese Schätze zu digitalisieren und den Liebsten weiterzuschicken? So dachte ich.

Wunderbarerweise gibt es in der Stadt Luzern die Stiftung Contenti, die so etwas für technische Idioten wie mich machen kann. Und ich unterstütze mit meinem Auftrag sogar noch einen guten Zweck. Wenn das nicht weihnächtlich ist, dann weiss ich auch nicht. Ich habe also die Kassetten gebracht. Doch es vergingen nur wenige Tage, da rief mich eine junge Dame an und überbrachte mir eine seltsame Nachricht.

Auf diesen Videokassetten, die ich vorbeigebracht hätte ..., fing sie an. Also auf der einen ... Da sei nicht ganz das drauf, was angeschrieben sei ...

Ein kalter Schauer lief mir den Rücken runter. Was soll das heissen, da sind keine Bilder vom Klassenlager drauf? Was denn sonst? Hm, also ..., das könne sie mir so nicht sagen ... Ich müsse es mir selbst ansehen, um zu entscheiden, ob ich das auch digitalisiert haben wolle.

Kopfkino. Bilder im Kopf, die man nicht im Kopf haben will. Was zum Teufel ist auf diesem Band?! Es wird doch nicht (o Graus!) etwas Pornografisches sein? Sexy Sportclips vielleicht? Auf so was bin ich als 11-Jährige mal gestossen. Bis heute bin ich deswegen ein bitzeli verstört.

Oder hat mal irgendwer aus meiner Familie etwas beobachtet, was er nicht hätte sehen sollen? Dunkle Machenschaften auf Videofilm gebannt? Oder – noch schlimmer – zeigt das Video gar ein bis anhin streng gehütetes Familiengeheimnis?

Mit einem mulmigen Gefühl ging ich also hin und schaute mir das Band an. Die Qualität war schlecht. Verschwommen. Aber ja, die Personen darin kamen mir tatsächlich bekannt vor. Ich musste tief in meinem Hinterstübchen wühlen, bis ich eine von ihnen erkannte.

Das ist doch?! Macaulay Culkin! Gopf! Da hat irgendein Tubel das Klassenlagervideo mit «Kevin allein zu Haus» überspielt! Was für eine Erleichterung. Und immerhin, eine Kindheitserinnerung ist es auch. Die DVD bekommt mein kleiner Bruder. Ich werde nämlich den Verdacht nicht los, dass er damals der Überspieler war.



Lena Berger
lena.berger@luzernerzeitung.ch

«Mein Job ist es, Zeit zu haben»

Luzern Doulas begleiten angehende Mütter und Väter während der Schwangerschaft, bei der Geburt und im Wochenbett. Rita Niffeler liess dafür im letzten Jahr das Weihnachtsfest aus.

Carole Gröflin
redaktion@zentralschweizsamstag.ch

Rita Niffeler ist dreifache Mutter. Doch den Kreissaal hat sie schon viel öfter von innen gesehen: Bei 20 Geburten von anderen Frauen war sie dabei. Die 53-Jährige ist eine Doula, eine Geburtsbegleiterin. In ihrer Stube ist ein Faden von einer Wand zur anderen gespannt. Daran hängen Geburtskarten von «ihren» Kindern.

Seit fünf Jahren ist Niffeler eine Doula, was aus dem Griechischen übersetzt Dienerin der Frau heisst. Sie hat keine medizinische Ausbildung, Niffeler sieht sich als emotionale Stütze. Das sei auch eine Entlastung für die Hebammen. Diese seien manchmal mit mehreren Geburten betraut, so dass sie sich bei einer Geburt nicht viel Zeit für die werdenden Eltern nehmen können.

Die Aufgaben einer Doula fasst Niffeler prägnant mit einem Satz zusammen: «Mein Job ist es, da zu sein und Zeit zu haben.» Was so simpel klingt, ist in gewissen Momenten anstrengend. Während vier Wochen um den Geburtstermin hat sie Pikettendienst. Nicht selten läute ihr Handy dann um 2 Uhr früh, weil einer Frau unwohl ist. «Dann spreche ich der Frau ruhig zu und frage, was sie gegessen hat, und rate etwa zu einem Bad.» Sie könne während dieser vier Wochen kaum Pläne machen, da sie ständig verfügbar sein muss.

250 Stunden Selbststudium

Doch Niffeler strahlt beim Erzählen, ihr Job ist für sie eine Herzensangelegenheit. Als 15. von 17 Kindern war es der gebürtigen Hinterländerin nicht möglich, Hebamme zu werden. Stattdessen machte sie eine Detailhandelslehre – und kam vor fünf Jahren doch noch zur Geburtshilfe. Auf Doulas aufmerksam geworden ist Niffeler durch ihren Neffen. Seine Frau und er liessen sich



Rita Niffeler-Röllli, Präsidentin des Vereins Doula, hat schon 20 Frauen beim Gebären unterstützt.

Bild: Boris Bürgisser (Ruswil, 16. Dezember 2016)

bei der Geburt ihres Sohnes von einer Doula begleiten. Zur Ausbildung besuchte Niffeler dann 16 Kurstage und investierte 250 Stunden in das Lesen von Büchern sowie Hospitationen. Dieses Jahr war sie bei vier Geburten hautnah dabei. Eine Begleitung kostet pauschal ab 800 Franken. Darin enthalten sind neben dem Pikettendienst auch Vor- und Nachgespräch sowie die Begleitung während der gesamten Geburt.

Bei der Geburt selber seien die Gebärenden froh zu wissen, dass jemand mit im Raum ist, den sie bereits kennen und dem sie vertrauen können. «Den Satz «Gell, du bleibst dann bei mir?» habe ich schon oft gehört», sagt

Niffeler. Dies sei ein grosses Bedürfnis für die Frauen: zu wissen, dass sie nicht allein sind. Eine Geburt könne sich schliesslich über viele Stunden erstrecken, was für Hebammen Schichtwechsel bedeutet, «da ist es schön, wenn eine Vertrauensperson immer anwesend ist». Oftmals funktioniere sie dann in einem anderen Modus: «Dann muss ich lange Zeit nicht aufs WC, nicht schlafen, nichts essen. Ich bin der ruhige Pol, massiere der Frau die Füsse, mache Mut, tröste, bestärke, weine manchmal auch mit – und biete von Zeit zu Zeit einen Kaugummi an.»

In der Zentralschweiz gibt es zwölf, gesamtschweizerisch rund

140 Doulas. Vor zwei Jahren waren es erst 100 Frauen. «Es gibt noch keinen Run auf Doulas in der Schweiz. Jedoch stellen wir fest, dass etwa Expats sehr an uns interessiert sind.» Denn in englischsprachigen Ländern gibt es Doulas schon länger. Hierzulande sei der Austausch mit den Profis gut, «als ich letztens zu einer Geburt geeilt bin, sagte eine Hebamme bei meinem Anblick «Ach, wie schön, dass du da bist.»

Dieses Jahr wird zusammen gefeiert

Den Festtagen sieht Niffeler mit viel Freude entgegen: Dann kann sie das Familienessen nachholen, dass sie im letzten Jahr verpasst

hat. Sie hatte ein Paar durch die Schwangerschaft hindurch begleitet. Der Geburtstermin war ursprünglich für den 13. Dezember prognostiziert. Doch das Kind hatte andere Pläne, sodass am 24. Dezember eingeleitet wurde. Das Baby erblickte erst am 25. Dezember das Licht der Welt, doch Niffeler verbrachte den Heiligabend an der Seite der werdenden Mutter. «Als ich dann kurz nach Hause kam, hatten alle bereits gegessen und traten schon bald den Nachhauseweg an», erinnert sich die 53-Jährige. Heuer wird sie die Festtage gemeinsam mit ihren Liebsten geniessen können: Der nächste Geburtstermin steht erst im März 2017 an.

Bezirksgericht**Sie kennen den Mann nicht, den sie Papa nennen sollen**

Die zwei Mädchen müssen die «Pippi Langstrumpf»-Filme schon Dutzende Male gesehen haben. Klar, das freche Mädchen mit den Sommersprossen und den roten Zöpfen ist die Heldin vieler Kinder. Doch das ist nicht der Grund, weshalb die Mutter ihren Töchtern die Filme immer und immer wieder abspielt.

Pippi, das stärkste Mädchen der Welt, lebt allein in der Villa Kunterbunt. Ihren Papa liebt sie abgöttisch – auch wenn er auf einer Südseeinsel lebt und sie sich selten sehen. «Ich will ihnen zeigen, dass es verschiedene Familien gibt und dass das in Ordnung ist», sagt die Mutter.

Sie muss sich vor einem Luzerner Bezirksgericht verantworten, weil die Behörden ihr genau diese tolerante Haltung nicht abnehmen. Sie soll ihrem Ex das Besuchsrecht verweigert und damit eine amtliche Verfügung missachtet haben.

Was in dieser Familie passiert ist und wie sich die Trennung der Eltern abgespielt hat, erfährt man im Gerichtssaal nicht. Fakt ist, dass die Kesb im Januar 2014 entschieden hatte, dass der Vater seine Töchter unter behördlicher Aufsicht sehen darf. Und dass das noch kein einziges Mal gelungen ist.

Wegen der ersten drei verpatzten Treffen fordert die Staatsanwaltschaft eine Busse von 400 Franken. Dass sie das bezahlen soll, leuchtet der Mutter nicht ein. «Ich fühle mich nicht schuldig», sagt sie dem Richter.

Sie habe ihre Töchter vor dem ersten Treffen sukzessive auf den Besuch bei der Fachstelle vorbereitet. Doch die Kleinen hätten sich verweigert, geweint und geschrien. Sie habe dann die Fachstelle angerufen. «Die Frau am Telefon hat gehört, was bei uns läuft – und sie hat den Besuch deshalb abgesagt.»

Die jüngere der beiden Mädchen war bei der Trennung der Eltern so jung, dass sie heute wohl nicht mal weiss, wer dieser Mann ist, den sie Papa nennen soll. Nach Aussagen der Mutter ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die Kleine zu einem Treffen mit dem Vater zu bewegen. «Um das zweite Treffen einhalten zu können, habe ich sie ins Auto tragen müssen.»

Beide Kinder hätten die ganze Fahrt über geschrien wie am Spiess, sie habe sich kaum auf die Strasse konzentrieren können. Als man dann da gewesen sei, hätten sie sich dagegen gewehrt auszusteigen. «Die ältere Tochter hat sogar in die Hosen gemacht, was seit Jahren nicht vorgekommen ist», so die Mutter. Immerhin ist sie schon im Schulalter. «Ich wollte wirklich, dass es klappt, aber meine Kinder hatten Angst.» Schliesslich hätten die Fachleute den Besuch abgebrochen. «Es

hat wohl mit dem zu tun, was die Kinder erlebt haben. Weil sie mich lieben, kommen sie in einen Loyalitätskonflikt.»

Gemäss der Verteidigerin war die Elternbeziehung geprägt von Gewalt. «Die Mutter beeinflusst ihre Kinder nicht



absichtlich. Subjektiv tut sie alles, was möglich ist, um die Besuche zu ermöglichen. Die Frage ist, was man einem Menschen zumuten kann.» Klar sei: Die Entfremdung sei nicht allein ihr anzulasten – und eine Verurteilung diene nicht dazu, sie zu überwinden.

Der Vater war bei der Verhandlung nicht dabei. Das Gericht kam aufgrund der Anklage und der Akte dennoch zum Schluss, dass die Mutter trotz allem die Pflicht gehabt hätte, die Kinder zu den Besuchen zu bringen. Der Richter verhängte eine Busse von 400 Franken, zudem muss sie Verfahrenskosten von 1000 Franken tragen.

Die Eltern bekommen jetzt fachliche Hilfe. Erst werden Einzelgespräche geführt, dann eine Annäherung versucht. Auch wenn es der Mutter schwerfällt, wie sie sagt. Das Ziel ist, dass die Kinder irgendwann verstehen, dass ihr Vater nicht auf einer weit entfernten Südseeinsel lebt. Sondern ganz in ihrer Nähe.

Lena Berger
lena.berger@luzernerzeitung.ch

Hinweis
Wir berichten in loser Folge über Verhandlungen an Gerichten.